

Der Badebetrieb

ANDREA NOLD

Das Solothurner Krutbad ist eine der wenigen archäologisch untersuchten spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Badstuben. Tuchen (2003) legt zwar 18 Badstuben aus Deutschland und drei aus der Schweiz vor, archäologisch untersucht wurden davon jedoch nur deren neun. Tuchen stellt Schweizer Badbefunde aus Chur, Malans und Winterthur vor; weitere kennen wir aus Willisau und Zürich (Eggenberger 2002, 154–158, bzw. Baur 1993, 108–112). Zahlreicher sind historische und kulturhistorische Abhandlungen über das Badewesen und Aufzählungen der aus Schriftquellen bekannten Badestuben, zum Beispiel in Basel (Neeracher 1933), Bern (Baeriswyl 1999), Luzern (Michel 1931), St. Gallen (Pfeiffer 1908), Winterthur (Gantenbein 1996) und Zürich (Trüb 1993). Hähnel (1975) erwähnt weitere Belege von Schweizer Badstuben. Schubiger (1932 u. 1933) und Flüeler (1951) gehen in ihren Arbeiten zu Medizin und Gesundheitspflege auch auf Bäder und Bader in Stadt und Kanton Solothurn ein. Die hier vorgelegten archäologischen Befunde und Funde bilden zusammen mit den Schriftquellen eine wichtige Ergänzung und lassen das Treiben im Krutbad wieder aufleben.

*«Wolher ins Bad Reich und Arm,
Das ist jetz und geheitzt warm,
Mit wolschmacker Laug ma euch wescht,
Denn auff die Oberbanck euch setzt,
Erschwitzt, denn werdt jr zwagn (gewaschen)
und gribn,
Mit Lassn das ubrig Blut ausstribn,
Denn mit dem Wannenbad erfreuwt,
Darnach geschorn und abgefleht (von Flöhen
gereinigt).»*

Dieser Vers von Hans Sachs aus dem 1568 erschienenen Ständebuch des Jost Amman vermittelt einen Eindruck des frühneuzeitlichen Badebetriebs. Diesen Einblick wollen wir mit einem «Rundgang» durch die Krutbadstube vertiefen, ergänzt durch zeitgenössische Quellen und Abbildungen (Nold 2007, 23–27).

Einrichtung und Vorbereitungen

Badestuben standen meistens an Fließgewässern, um das Frischwasser einfach entnehmen und das Schmutzwasser leicht entsorgen zu können (Schubiger 1932, 163). Unserem Krutbader standen gleich zwei Wasserläufe zur Verfügung. Dem unter dem Bad hindurch fließenden Stadtbach entnahm er das Brauchwasser, das verschmutzte Wasser leitete er in die Aare ab. In den Rechnungen der Stadt Solothurn sind im Älteren Bad ein Brunnenstock und für den Badneubau «bleyg dünkeln», also Bleirohre, vermerkt (Quellenliste, S. 98–101). Der Stadtbach bediente oberhalb der Krutbadstube ein weiteres Bad und trieb mehrere Mühlen an. Die Wasserqualität war demnach wohl nicht über alle Zweifel erhaben. Erst für das späte 17. Jahrhundert ist in der Krutbad-

134



stube eine Frischwasserzufuhr mittels einer Deuchelleitung nachgewiesen (Abb. 83). Das Bad besass auch eine 1692 erwähnte eigene «Notdurft» direkt über dem Stadtbach.

In einer Badestube gab es drei Ofenarten. Ein Kachelofen wärmte den Umkleideraum und das Vorbad. Mindestens zwei derartige Öfen sind dank der zahlreichen Ofenkacheln für das Ältere Bad überliefert (Huber, in diesem Heft, 57–63). Im Heisswasserofen, einem heizbaren Kupferkessel, erwärmte der Bader das Wasser (Abb. 69). Für einen solchen

*Abb. 134
Kalenderbild einer Badstube
des 16. Jahrhunderts. Links die
Nische des Badofens mit
aufgeschichteten Steinen,
rechts verschiedene Stationen
des Badebesuchs mit
Schwitzbad, Schröpfen und
Wannenbad. (Widmann/
Mörgeli 1998, 61)*

Abb. 135
Eine Familie in einer Badestube
des 16. Jahrhunderts.
Holzschnitt von Jost Amman
auf dem Titelblatt des «Bader-
büchleins» von Paracelsus.
(Widmann/Mörgeli 1998, 54)



Abb. 136
Eine Bademagd serviert einem
Gast im Wannenbad ein
Getränk. Kalenderbild von
Urs Graff, 16. Jahrhundert.
(Widmann/Mörgeli 1998, 62)

Kessel zahlte die Stadt 1643, beim Badneubau, stolze 706 Pfund. Wahrscheinlich handelte es sich bei den drei Backsteinöfen im Älteren Bad um Heisswasseröfen. Der eigentliche Badofen bestand aus einem eingetieften Feuerraum und einer darüber liegenden, mit runden Steinen gefüllten Kammer, die gegen den Baderaum offen war. Die Steine speicherten die Hitze und gaben sie nach und nach wieder ab. Solche Öfen sind aus Abbildungen (Abb. 134) oder aus anderen Badstuben bekannt; im untersuchten Teil des Krutbades konnte keiner nachgewiesen werden. Die Backsteinöfen aus dem Älteren Bad sind von anderer Form und deutlich kleiner als alle bekannten Badöfen (Tuchen 2003, 69–75). Für diese Öfen benötigte der Bader viel Brennholz, das im 17. Jahrhundert knapp und teuer war. Trotz Brennholzzuschüssen der Stadt Solothurn wurden die Bader mehrmals beim Holzdiebstahl erwischt und mit Geld- oder kurzen Freiheitsstrafen gebüsst. Der Bader heizte zwei- bis dreimal pro Woche die Badestube ein. Mittwoch und Samstag waren als Badetage beliebt; am Sonntag und an Feiertagen war das Baden verboten (Tuchen 2003, 29/30). Zu den Vorbereitungen gehörten auch das Beschaffen und Zubereiten von Seifen, Tinkturen und Salben, das Waschen und Flickern der Badetücher und das Herstellen der Badequasten (Kleinhempel 1996, 101).



Baden

Sobald das Bad geheizt war, rief der Bader mit einem Hornsignal oder einem Beckenschlag zum Bade (Tuchen 2003, 29). Im Bad vergnügte sich die ganze Bevölkerung. Ausgeschlossen waren in Solothurn einzig der Scharfrichter und seine Gesellen, da sie «nicht im selben Kasten (Wanne?) sitzen dürfen». Während der Pest 1611 durfte der Bader keine fremden Leute oder keine krank wirkenden Gäste einlassen, zeitweise musste er das Bad ganz schliessen. Gemeinsames Baden von Frauen und Männern war je nach Stadt nur Verheirateten oder Familienangehörigen erlaubt oder gar ganz verboten. Zeitgenössische Darstellungen – und die Verbote selbst – zeigen, dass es dennoch vorkam (Abb. 134). Der Frühmesser Hieronimus Wender sorgte 1632 für Aufsehen, als er «vor Frauen in der Badstube Ärgeris erregte», worauf das St.-Ursen-Stift nochmals festhielt, dass Priestern der Badebesuch verboten sei. In der Regel badeten Männer und Frauen aber an unterschiedlichen Tagen, in getrennten Räumen oder in eigenen Frauen- und Männerbädern (Widmann 1999, 225; Tuchen 2003, 49).

In einem Umkleideraum im Ostteil des Älteren Bades zog man sich um. In der Wandnische in Raum E, in der eventuell ein hölzernes Gestell montiert war, verwahrte der Gast seine Kleider und überliess sie der Obhut einer «Gewandhüterin» (Tuchen 2003, 95/96). Männer trugen zum Bad die «Bruech», eine Art Badehose. Die Frauen badeten nackt oder mit einer Schürze, der «Badehr» (Abb. 135). Üblicherweise trug man einen Badehut aus Stroh. Nach damaliger Ansicht war es wichtig, das Haupt vor Hitze zu schützen (Gantenbein 1996, 24). Die Bader fertigten diese sogenannten Schaubhüte als Nebenerwerb an. Der Krutbader besass ein obrigkeitliches Privileg, diese Hüte herzustellen und zu verkaufen. 1626 und 1633 kam es deswegen mit anderen Hutmachern zum Streit. Erst 1644 erhielten auch die «Schinhütler oder Schaubheuthändler» zu Olten eine Genehmigung zum Verkauf in der Stadt Solothurn.

Im Vorbad gewöhnte sich der Badegast langsam an die Hitze. Baderknechte übergossen ihn mit lauwarmem Wasser und strichen ihm mit einem Laubbüschel, dem Badequast, über Rücken und Arme. Dies löste den Schmutz und öffnete die Hautporen. Danach betrat der Besucher den eigentlichen Baderaum und setzte oder legte sich auf eine der treppenartig angeordneten Schwitzbänke (Abb. 134). Wie in einer heutigen Sauna, entstand der Dampf durch das Übergiessen der erhitzten Steine im Badofen. Das Schwitzen verstärkte man durch Schlagen der Haut mit dem Quast. Schwitzbäder waren lange die übliche Badeweise in den öffentlichen Badestuben. Sie wurden im 16. Jahrhundert mehr und mehr von Wannenbädern verdrängt (Tuchen 2003, 27, 31/32, Abb. 136). Die ab dem frühen 15. Jahrhundert an vielen Orten belegten «Krutbäder» waren ebenfalls Wannenbäder. Es gab Badstuben, die sowohl Schwitz- als auch Krutbäder anboten (Abb. 137). Im Gebiet der heutigen Schweiz war je-

137



doch das Schwitzbad – auch Steinbadstube genannt – bis um 1800 beliebter als das Warmwasserbad (Hähnel 1975, 78/79).

Pflegen und Kurieren

Nach dem Schwitz- oder dem Wannensbad liess man sich von den Badeknechten massieren. Danach wusch man sich mit einem Schwamm und einer Aschenlauge oder Seife. Bademägde übernahmen die Haarwäsche. Auf die Haarpflege weist der Knochenkamm aus dem Älteren Bad hin (Abb. 76). Bei dem im Bad angestellten Scherer liess man sich bei Bedarf rasieren oder die Haare schneiden (Tuchen 2003, 32/33).

Ein sehr wichtiger Teil des Badebesuchs war das Schröpfen. Damit sollten die Körpersäfte im Gleichgewicht gehalten werden. Der Bader erhitzte den Schröpfkopf mit einer Öllampe (Abb. 138). Mit einem Messer ritzte er die Haut und setzte den Schröpfkopf an. Die warme Luft im Innern erzeugte einen Unterdruck und der Schröpfkopf sog sich fest, bis genug Blut aus der Wunde trat, und er wieder abfiel (Flüeler 1951, 44).

Östlich des Bades kamen zwei Backenzähne zum Vorschein. Im Älteren Bad wirkte also auch ein «Zahnarzt», ein sogenannter Zahnbrecher. Möglicherweise übernahm der Bader diese Aufgabe auch selbst. Nach dem Ziehen der kariösen Zähne durchbohrte er sie und hängte sie als Reklame an einer Schnur auf (Abb. 139 u. 140). Im selben Fundkomplex wie die beiden Backenzähne fand sich ein dritter, gleich grosser Schweinezahn. Wollte der Zahnbrecher mit dem dritten Zahn seine Bilanz aufbessern?

Zu den Angeboten des Baders oder des Scherers gehörten auch die Wundpflege und das Richten von Knochenbrüchen. Die Aufgaben des Baders, des Scherers und des Scharfrichters überschritten sich teilweise und gaben immer wieder Anlass zu Klagen. So beschwerten sich 1623 die Scherermeister,

138



Abb. 137
Kombination von Wannens- und Schwitzbad. Miniatur aus dem Codex Schürstab, 15. Jahrhundert. (Widmann/Mörgeli 1998, 62)

Abb. 138
In einer Badestube des 17. Jahrhunderts erwärmt der Bader mit der Lampe einen Schröpfkopf, links die Nische des Badofens mit den heissen Steinen. Miniatur aus der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung (Widmann/Mörgeli 1998, 97)

dass ihnen der Scharfrichter Georg Meier ins Handwerk greife. Hieronymus Graf hingegen wurde 1635 ermahnt, den Nachrichten – also der Arbeit des Scharfrichters und darunter wohl der Wundpflege und Leichenwäsche – «inskünftig müssig zu gehen». Diese drei Berufsgruppen galten oft als «unehrlich» und standen am Rande der Gesellschaft. Ursachen für die Stigmatisierung waren wohl der Kontakt mit Schweiß und Blut und Vorwürfe der Kuppelei (Jütte 1994, 94–96). Daneben gab es aber auch wohlhabende, angesehene und einflussreiche Bader, wie den im 16. Jahrhundert sogar als Zürcher Bürgermeister amtierenden Heinrich Walder (Widmann 1999, 228). Die Scherer emanzipierten sich im Laufe der Zeit von Angestellten der Bader zu einem eigenen Berufszweig, den Handwerkschirurgen oder Barbieren (Jütte 1994, 96).

Geniessen und Bezahlen

Nach dem Badedurchgang liess sich der Gast im Vorbad kalt abduschen. Darauf begab er sich in einen Ruheraum und kühlte sich auf Bänken langsam weiter ab (Tuchen 2003, 34/35). Vielleicht gönnten die Badebesucher sich hier noch einen kleinen Imbiss. Im Krutbad kamen neben Schweinerippen, Kalbsragout und Poulet auch ausgefallene Speisen wie Kaninchen, Eichhörnchen oder sogar Singvögel auf den Tisch (Rehazek, in diesem Heft, 54–56). Badstuben gelten – wohl meist zu unrecht – als Orte frivolen und sündhaften Treibens. Ob auch die Krutbader Räume für erotische Abenteuer zur Verfügung stellten, wissen wir nicht. Bei dem Niederschlag, den das Treiben der Solothurner Krutbaderfamilie Graf in den Akten der Stadt Solothurn fand, wäre uns aber wohl der Vorwurf der Kuppelei nicht verborgen geblieben.

Nach dem Badedurchgang kleidete man sich wieder an und bezahlte die in Anspruch genommenen Leistungen. Oft waren die Preise dem Stand oder dem Vermögen des Badegastes angepasst. Ein Wan-

Abb. 139
Der «Zanbrecher» an der Arbeit. Mit den auf einer Schnur aufgereihten Zähnen warb er um Kundschaft (links oben). Aus dem Ständebuch des Jost Amman, 16. Jahrhundert. (Das Ständebuch 1960, 52)



Abb. 140
Die beiden kariösen Zähne aus dem Älteren Bad sind an einer Wurzel durchbohrt.



Foto: J. Stauffer, Langenthal

nenbad war teurer als ein Schwitzbad. Der Preis schwankte jedoch, je nachdem, ob man als Erster oder als Zweiter in die Wanne stieg. Baden zu mehr im Zuber war ebenfalls billiger als ein Einzelbad. Das Schröpfen musste üblicherweise separat, pro Schröpfkopf, bezahlt werden (Kleinhempel 1996, 102; Tuchen 2003, 35). Die in der Solothurner Krutbadstube verlangten Preise kennen wir leider nicht, ein Teil der umgesetzten Münzen ging aber damals im Ostteil des Älteren Bades verloren (Frey-Kupper, in diesem Heft, 65–69).

Andere Berufe und Gewerbe im Jüngeren Bad

Die Öfen des Krutbades dienten auch als Backöfen (Gantenbein 1996, 26). Das belegt, ganz nebenbei, eine Geschichte aus dem Jahre 1671, die tragisch endete: Eine Frau wollte für ihre Verwandten Pastetchen in der Badstube abholen und benutzte dazu einen Weg entlang der Stadtmauer. Dabei fiel sie in einen an der Mauer angebrachten Abort und wurde in die Aare gespült. Sie schrie um Hilfe, wurde schliesslich in ein Schiff gezogen, doch starb sie bald darauf. Auch der umgekehrte Fall, dass Bäcker über ihren Öfen «Brotschwitzstübli» errichteten, ist in der Schweiz mehrfach belegt (Hähnel 1975, 79, 346).

Im Obergeschoss des Jüngeren Bades waren Wohnungen eingerichtet. In einer davon wohnte, kostenlos, die von der Stadt angestellte Hebamme (Flüeler 1951, 66). Diese beklagte sich 1697, ihre Wohnung sei in einem derart schlechten Zustand, dass sie nicht mehr bewohnbar sei. Die im selben Jahr von Friedrich Keller eingerichtete, archäologisch nachgewiesene Nagelschmiede produzierte wohl bis zum Abbruch des Krutbades im Frühsommer 1705 ihre Nägel.

Die Familie Graf – eine Baderdynastie

Im späten 16. und im frühen 17. Jahrhundert betrieb die Familie Graf die Krutbadstube und besass sie zeitweilig auch. Der in den 1550er Jahren in der Badstube am Stalden (Abb. 60.2) tätige Scherer Benedict Graf war wohl ein Vorfahre. Spätestens ab den 1580er Jahren amtierte Urs Graf als Krutbader, ihm folgten spätestens 1598 sein Sohn Caspar und ab 1610 dessen Sohn Hieronymus. Hieronymus' Sohn Hans Jakob, der das Krutbad ab 1640 führte, ist der letzte Bader, den wir namentlich kennen.

Hieronymus trug seinen Teil zum oft schlechten Ruf der Bader bei: Er war in mehrere Ehrverletzungsklagen verwickelt, er wurde des Holzdiebstahls überführt, er bezahlte seinen Badergesellen zu wenig Lohn und gab ihnen keine Kleider aus, er hatte ein Verhältnis mit der Witwe des Scharfrichters und riss sich dessen Besitz unter den Nagel. Er schlug seine Kinder und seine Frau, die danach in Lebensgefahr schwebte, und er bedrohte mit einer Waffe eine hochschwängere Nachbarin, die bei einem Streit vermitteln wollte. Eines Nachts waren sogar zwei Schüsse aus der Badstube zu hören! Hieronymus Graf wurde für seine Vergehen mehrfach bestraft und teilweise enteignet. Einmal drohte ihm die Obrigkeit gar mit der Galeere. Während einer Haftstrafe liess man ihm weder «Strick noch Hosenbund»; nachts wachte ein Knecht im «Kefi», um «Böses zu verhüten». Offenbar befürchtete man, Hieronymus würde sich etwas antun.

Seine Frau erholte sich von ihren Verletzungen und musste selbst wegen «Scheltworten» vor Gericht antreten. Doch kurz darauf verstarb sie, und ihre Kinder erhielten einen Vormund, den Hieronymus aber nicht anerkannte und sogar bedrohte. Trotz seines Benehmens führte er den Betrieb weiter, bis sich die Beschwerden von Badebesuchern häuften, denen «gar schlecht gedient werde». Deshalb setzte die Stadt 1640, kurz vor Hieronymus' Tod mit 49 Jahren, seinen Sohn Hans Jakob als neuen Bader ein, obwohl auch dieser bereits «wegen Bösheit» im Gefängnis gesessen und sich vor der Regierung wegen verbotenen Spielens zu verantworten hatte.

Nach Hieronymus' Tod stritten sich Hans Jakob und seine Stiefmutter Margreth Schwaller um das Erbe. Hans Jakob ging offenbar als Sieger hervor, war er doch derjenige, der 1641 das Bad an die Stadt verkaufte. Seinen Sohn nannte er übrigens nach seinem liederlichen Vater Hieronymus. Ob Hieronymus junior den Badebetrieb weiter führte, wissen wir leider nicht.